

# Kirchenmusik und Bildung

Ein religionspädagogischer  
Kommentar zu Friedhelm Brusniak  
von Harald Schroeter-Wittke

Im Protestantismus gehören Kirchenmusik und Bildung notwendig zusammen, denn Kirche ist nach evangelischem Verständnis nicht ohne Bildung möglich. Darauf weist Friedhelm Brusniak anhand der EKD Orientierungshilfe „Kirche und Bildung“ nachdrücklich hin und macht zugleich auf die ungeheuren Desiderata in der gegenseitigen Wahrnehmung von kirchlichem Bildungsanspruch und kirchenmusikalischer Praxis aufmerksam. In diesen Duktus haben auch die Refererierenden im Workshop 2 „Schule als Ort der Kirchenmusik“ eingestimmt.

Julian Bobe, Musiklehrer am musischen Christian-Ernst-Gymnasium Erlangen, zeigte anhand des bayerischen Lehrplans, wie ungeheuer viele Anknüpfungspunkte der Musikunterricht für kirchenmusikalische Traditionen in den Sekundarstufen bietet.

Die Musik- und Religionspädagogin Elisabeth Buck stellte anhand ihres Konzepts „Bewegter Religionsunterricht“<sup>1</sup> praktische Impulse für den gemeinsamen Unterricht in der Primar- und Sekundarstufe vor und brachte den Workshop dadurch gehörig in Bewegung.

Manfred L. Pirner, Professor für Ev. Religionspädagogik in Nürnberg, trug zehn Thesen zum Verhältnis von „Musik und Religion in der Schule heute“ vor:<sup>2</sup>

## A. Thesen auf wissenschaftlicher und wissenschaftstheoretischer Ebene

1. Wir brauchen eine theologisch wie humanwissenschaftlich und pädagogisch verantwortete integrative religionspädagogische Theorie der Musik.

2. Aus der scheinbaren Aporie der Autonomie der Musik als Kunst und ihrer Funktionalisierung in Kirche und Religionspädagogik führt nur ein anthropologisch fundiertes, dialektisch-pluralistisch-mehrdimensionales Verständnis von Musik.

3. Die letzten Normen liegen sowohl für

den religionspädagogischen als auch für den musikpädagogischen Umgang mit Musik im Ziel der Humanisierung des Menschen. In die nähere Bestimmung dessen, was unter ‚Humanität‘ zu verstehen ist, werden im gesellschaftlichen und insbesondere im schulpädagogischen Diskurs Religionspädagogik und Musikpädagogik gleichermaßen ihre spezifischen Beiträge einbringen und können sich im interdisziplinären Dialog gegenseitig befruchten.

4. Besonders vielversprechende Kategorien im musikpädagogisch-religionspädagogischen Gespräch könnten die Begriffe ‚(Musik)erfahrung‘ und ‚Symbol‘ sein, da sie für beide Bereiche grundlegende Vermittlungskategorien zwischen jugendlicher Lebenswelt und normativen, traditionell bestimmten Ansprüchen darstellen und in besonderer Weise einem mehrdimensionalen Musikverständnis entsprechen.

## B. Thesen auf didaktischer Ebene

5. Zum Verstehen der Zusammenhänge zwischen Musik und Religion bedarf es nicht nur eines Wissens über Religion im Allgemeinen bzw. über die christlich-religiöse Tradition im Besonderen, sondern eines erfahrungsorientierten Kennenlernens und kritischen Reflektierens der mehrdimensionalen transzendentalen Aspekte von Musik.

6. Die Verbindung von Musik und Religion ist demzufolge in der Schule unter den zu verschränkenden Aspekten von Aufnahme, Angebot und Aufklärung bildungsrelevant einzubringen und zu bearbeiten.

7. Der christliche Religionsunterricht bringt zum Thema Musik generell wie den transzendentalen Aspekten und Bezügen von Musik insbesondere die Kriterien und



Harald Schroeter-Wittke (\* 1961), seit 2001 Professor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Ev. Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn, seit 2003 Mitglied im Präsidium des Dt. Ev. Kirchentags; Publikation: *Musik als Theologie. Studien zur musikalischen Laien-theologie in Geschichte und Gegenwart*, Leipzig 2010.



Perspektiven aus der christlich-theologischen Tradition als ‚Erfahrungsschatz‘ zu einem lebensförderlichen, humanisierenden Umgang mit Religion und Religiosität sowie mit Musik und Musikalität ein.

8. Der Religionsunterricht versteht sich in dieser Funktion wie generell primär diakonisch, d. h. als uneigennütziger Dienst der christlichen Kirchen an den Kindern und Jugendlichen sowie – unter dem hier betreffenden Aspekt – an der ‚Sache‘ der Musik als Teil der Humanität des Menschen.

9. Gleichsam als Testfall für die gegenseitige Respektierung der Autonomie von Musik und Religion bzw. von Musikpädagogik und Religionspädagogik stellt sich der unterrichtliche Umgang mit religiöser Musik und religiösem Lied dar.

10. Von seinen spezifischen, unverzichtbaren Zielen und Inhalten her vermittelt der Musikunterricht – zumindest implizit und als ‚Nebenprodukt‘ – ebenso ein Stück religiöser Bildung wie der Religionsunterricht ein Stück musikalischer Bildung. Beide sind von daher nicht nur aufeinander angewiesen, sondern eine religiöse Grundbil-

dung der Musiklehrkräfte ist ebenso zu fordern wie eine musikalische Grundbildung der Religionslehrkräfte.<sup>3</sup>

Der Workshop hat für den Lernort Schule gezeigt, wie viele Möglichkeiten sich für die beiden Fächer Musik und Religion ergeben, wenn sie sich gegenseitig stärker wahrnehmen. Daran gilt es weiter zu arbeiten. Von musikpädagogischer Seite gibt es hier erste Fühlungen, die allerdings nur dann fruchten, wenn sich die Ängste gegenseitiger Vereinnahmung behutsam zerstreuen lassen.<sup>4</sup>

Dennoch stelle ich hier einige (An-)Fragen, an denen es weiterzuarbeiten gilt:

1. Das gesamte Feld der Popmusik und Popkultur ist in der kirchenmusikalischen Wirklichkeit immer noch stark unterrepräsentiert. Die 50-jährige Geschichte gegenseitiger Nichtwahrnehmung, die der westfälische Popkantor Matthias Nagel angesprochen hat und auch vielen anderen Engagierten in dieser Szene immer noch in den Knochen steckt, tut hier ihr übriges. Dabei geht es mir nicht in erster Linie darum, mehr Popmusik in die kirchlichen Handlungsfelder zu bringen, sondern dar-



Kirchenmusik: offen für jede Schuhmode (Foto: © EKDKultur/ASchoelzel)

um, die popkulturelle Grundierung unserer Wirklichkeit in allen ästhetischen Bereichen in ihrer mittlerweile nahezu unüberschaubaren Differenzierung angemessen wahrzunehmen und zu würdigen. Dazu gehört insbesondere, dass die kirchenmusikalisch Verantwortlichen und Wortführenden endlich damit aufhören, Popkultur, Unterhaltung, Oberflächlichkeit etc. als negative Abgrenzungsfolie für ihren eigenen kulturellen Geschmack zu missbrauchen.

2. Die Frage nach dem Singen spielt eine hervorgehobene Rolle in dem gesamten Bereich Kirchenmusik und Bildung. Dabei steckt die Erforschung des Singens bei Jugendlichen noch in den Anfängen und muss weitergeführt werden.<sup>5</sup> Dies ist nur eine von vielen Aufgaben, die ein eigenständiger hymnologischer Lehrstuhl an einer Theologischen Fakultät zu bündeln hätte.

3. Schließlich kann nicht nur die Religionspädagogik von der Kirchenmusik lernen, sondern auch umgekehrt. Religionspädagogischem Handeln geht es nicht um „doing religion“, sondern um „performing religion“, also darum, das, was als Glaube gelebt sowie ge- und erlitten wird, zu bedenken. So wie es evangelischer Bildung um denkenden Glauben geht, so geht es jeder Performance darum, ein Tun, das vielleicht auf den ersten Blick selbstverständlich erscheint, in den Aggregatzustand des Denkens zu bringen und beides (und damit sich selbst) so aufs Spiel zu set-

zen.<sup>6</sup> Wenn Kirchenmusik dem evangelischen Bildungsanspruch gerecht werden will, dann bedarf sie performativer Verfahren, die das Denken im ästhetischen Genießen fordern und fördern. Hier wäre von der Konzertpädagogik einiges zu lernen.<sup>7</sup> In der Eröffnungsdiskussion stellte Kirchenrätin Christine Jahn die Frage, ob das Pädagogische und das Musikalische überhaupt miteinander kombinierbar seien – aus meiner Sicht die theologische Kardinalfrage. Wer diese Frage bejaht, gerät in den Konflikt moderner Autonomie- und Geltungsansprüche und geht damit ans Eingemachte, an das, was den beteiligten Parteien jeweils heilig ist. Wer diese Frage jedoch verneint, verneint auch zugleich den Bildungsanspruch und die Bildungsaufgabe, die das Christentum nach protestantischer Lesart ausmacht. Aus diesem Dilemma kommt nur heraus, wer den richtigen Ton trifft, weshalb Forderungen hier zumeist Überforderungen sind. Stattdessen wäre das Zusammengehen beider Bereiche in aller Freundschaft zu üben, ein- und auszuüben.

<sup>1</sup> Vgl. Elisabeth Buck, *Bewegter Religionsunterricht*, Göttingen 2010.

<sup>2</sup> Vgl. Manfred L. Pirner, *Musik und Religion in der Schule. Historisch-systematische Studien in religions- und musikpädagogischer Perspektive*. ARP-16, Göttingen 1999.

<sup>3</sup> Vgl. Matthias Everding/Norbert Schläbitz, *Fächerübergreifender Ansatz im Musik- und Religionsunterricht*, in: *Religionsdidaktik im Dialog – Religionsunterricht in Kooperation*, hrsg. von Manfred L. Pirner und Andrea Schulte, Jena 2010, S. 123–141.

<sup>4</sup> Vgl. Christoph Stange, *Zum Umgang mit Religiöser Musik aus musikpädagogischer Sicht*, Essen 2011.

<sup>5</sup> Vgl. Rahel Aude/Teresa Tenbergen, *Singen mit Kindern und Jugendlichen – Singen im Religionsunterricht*, in: *Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden*, hrsg. von Klaus Danzeglocke, Gütersloh 2011, S. 126–142.

<sup>6</sup> Vgl. Harald Schroeter-Wittke, *Simsalabimbambasaladusaladim. Zwischenbilanz einer Performativen Religionspädagogik*, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 63 (2011), S. 371–385.

<sup>7</sup> Vgl. Bernhard König, *Ausflüge ins „hör Reich“*. *Gemeindegeseang und Konzertpädagogik*, in: Danzeglocke, S. 143–159.

### Berlin – Hamburg 122 : 71

Im direkten Vergleich der beiden größten deutschen Städte in der Aufführung von Bachs Weihnachtsoratorium hat die Hauptstadt die Nase vorn. Im Dezember 2012 wurden in Berlin 122 Kantaten aufgeführt, in Hamburg 71. Rechnet man dies allerdings auf die Einwohner um, liegt Hamburg leicht vorn. Dort kam auf 25.352 Einwohner eine Kantate, während statistisch betrachtet an der Spree auf 28.688 Einwohner eine Kantate erklang. Zum Vergleich außer Konkurrenz: In Leipzig wurden 51 Kantaten aufgeführt, was einer Dichte von einer Kantate auf 10.392 Einwohner entspricht.